Frühlingstage

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 13

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634687

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 13 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 25. März

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Frühlingstage.

Von Hermann Hesse.

Der laue März und der feuchte April
Die singen alte Lieder.
Mein Herz weiß nimmer, was es will,
Es träumt und dichtet wieder.

Vom Venusberg ein verlorener Klang
Streift mich mit süßem Grauen —
Der Föhnwind ruft, der Amselsang
Erwacht und verweht im Blauen.

Sei stille, Herz, das ist vorbei,
Laß deine Träume verwehen!
Du sollst dem Freudebringer Mai
Klar in die Augen sehen.

Die heilige Haarnadel.

Eine Kriegsnovelle von Alfred Fankhauser.

3.

Maibach nahte sich dem Pfarrgarten. Drinnen lag wie ein gespenstisches Pantherfell die Dunkelheit auf der Erde, vom Mond mit wunderlichen Flecken bemalt. Das war ein weicher Tanzteppich allen Geistern der Nacht, und der holden Liebsten, die auf sich warten ließ. Maibach nahte sich dem Eingang. Auf dem rechten Pfosten saß reglos eine schneeweiße Katze. Nebenan rauschte und raunte ein sorgloses Brünnlein, das alle Stimmen der Nacht nachäffte: den Wind und die schnurrende Katze, den murrenden Hund und die flüsternden Bäume; Mondlichtschmetterlinge flogen in seinen Strahl und badeten sich die Flügel. Maibach nahte sich der Pforte. Die Katze zuckte wie ein weißer Blitz zur Erde. Leichtes Pfortenknarren; er stund im Garten, eilte über den Rasen und stieg auf den Stuhl am offenen Fenster. Ein Aechzen des Flügels, kurz wie ein Spitzmauspfiff — ein leises Hundeknurren — ein Lachen mitten im Garten. Er eilt dem Lachen entgegen. Lauter knurrt der Hund. Geisterhaft tönt eine Stimme: „Still, Bari!“ Der Hund schweigt. Ein Geflüster tönt — dann ist alles ruhig.

Die Katze klettert wieder auf den Pfosten, das Brünnlein murmelt sorglos fort und das Heimchen auch. Fern im Grunde seufzt melancholisch eine Schelle. Ein Igel kriecht aus dem Zaungebüsch, äugt, geblendet vom Mondlicht, atemlang umher und trollt sich schleunigst.

Die zwei in des Gartens Mitte treten ins Mondlicht. Geisterbleich schimmert ihr schmales Gesicht. Er hält ihre Hände und schmeichelt: „Gelt, Du sagst es mir?“

„Ach, das ist ja zu nichts,“ entgegnet sie zaghaft.

„Was weißt Du, ob das zu nichts sei! Soll ich raten?“

„Ja, rate!“

„Also gut! Du hast ein krankes Kaninchen, und das macht Dir Kummer.“

„Ach Du! Du bist mein einziges Kaninchen, Du, großer Hase Du.“

„Ja, was soll ich denn raten? Komm, setzen wir uns wieder.“

Sie suchen die Bank wieder auf. Ein Mondschmetterling fliegt auf seinen Schuh, einer hängt sich an Idas Schürze und klettert unbemerkbar langsam aufwärts. Einer huscht auf zwei verschlungene Hände und zwei setzen sich auf die Schultern der beiden, zwischen die dunkeln Köpfe, um zu lauschen.

Die Nacht zieht das gespenstische Pantherfell über den Boden, heimlich, faltenlos und unablässig. Die weißen Flecken kriechen dort über glatte Kiesel und früh gefallene Blätter, hier über ein Kinderspielzeug, das tags zuvor liegen geblieben. Manch einer wandelt sich plötzlich zum Schmetterling und erhebt sich von der Erde, um blitzschnell